

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Finnen und Russen
Autor: Gaeng, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mathilde näher aneinander; angefüllt der reinen Liebe beängstigte sie ihre Leidenschaft.

Traurigen Auges sahen sie den Deutschen nach, bis sie beide ein schmerzlicher Neid durchzuckte und Mathilde mit verschleierter Stimme sagte: „O, die Glücklichen! Bald einmal werden sie sich am hellen Tag, vor aller Welt mit ihrer Liebe zeigen dürfen... Unser ist die Angst und die Nacht...“

Nach einer Pause fuhr sie mit heißem Atem flüsternd fort: „Weißt du, was ich dir sein möchte, dir allein bis in den

Tod? ... Dein Weib, deine Frau! ... Ja, ich weiß, es ist Wahnsinn, was ich sage; aber dieser Wahnsinn ist die einzige, meine einzige Wahrheit, und doch soll ich nicht an sie glauben... O, einmal daran glauben dürfen, glauben können! Einmal den Traum als Wahrheit leben... Müßte das herrlich sein, ein ganzes Leben wert! Wie gerne gäbe ich das meine dafür!“

Der Gedanke und ihre Worte berauschten sie beide mächtig und mit drängendem Eifer umklammerten sie sich stets von neuem. Eine milde Frühlingsnacht war über ihnen aufgegangen. Der warme Wind wühlte in Mathildens weichen Haaren, umspielte Adalberts Schläfen und schlug ihr Bewußtsein immer enger in süß duftende Schleier. Wenn sie in ihren Lieblosungen etwas innehielten, schaute Mathilde mit großen verträumten Augen weit hinaus in die seltsam wehende Nacht; Adalbert konnte aus ihren feuchten Sternen lesen, was ihm schon ihr heißes Wort zugeflüstert. Und nun dachten sie beide denselben berausenden Gedanken: Einmal miteinander aus dieser Stadt zu fliehen, auf ein paar Wochen zusammen in die weite Welt zu ziehen...

Denn so konnte es nicht weiter gehen: die Ge-



Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Einzug der eidgenössischen Fahne ins Stadthaus (Phot. A. Krenn, Zürich).

fahr, verraten zu werden, wurde täglich größer, und ihre Liebe sollte nicht dem Hohn der Welt preisgegeben sein. Ohne weiteres auseinandergehen? Daran wagte Adalbert nicht zu denken, und er ahnte, daß auch Mathilde nicht den Mut dazu haben konnte. Und doch, eines Tages mußte auch dieses kommen; denn soviel wußte Adalbert: eine Scheidung würde Anna niemals ertragen, er würde ihr Leben zerbrecen und eine Schuld auf sich laden, die ihm sein gestohlenes Glück vergällen müßte. Nein! Es blieb ihnen keine andere Wahl, als einmal noch, befreit von allen Bedenken, befreit auch von einer an das Gewissen rührenden Umgebung, draußen in freier Welt das Glück zu Ende zu kosten, den schäumenden Becher bis auf den letzten Tropfen zu leeren und desto tiefer aus dem Born der Lust zu trinken, als ihnen nur kurze vergängliche Tage dazu vergönnt waren. Dann, ja dann mochte auch für sie die Trennungsstunde schlagen und ihr Leben wieder von den Gipfeln der Seligkeit niederwärts nach den Alltagsstiefen schreiten: in ihren Herzen blieb hell flammend die Erinnerung reiner und fester bestehen, als dies wohl selbst ihre große Liebe in einem langen Zusammenleben vermöchte.

(Fortsetzung folgt).

Finnen und Russen.

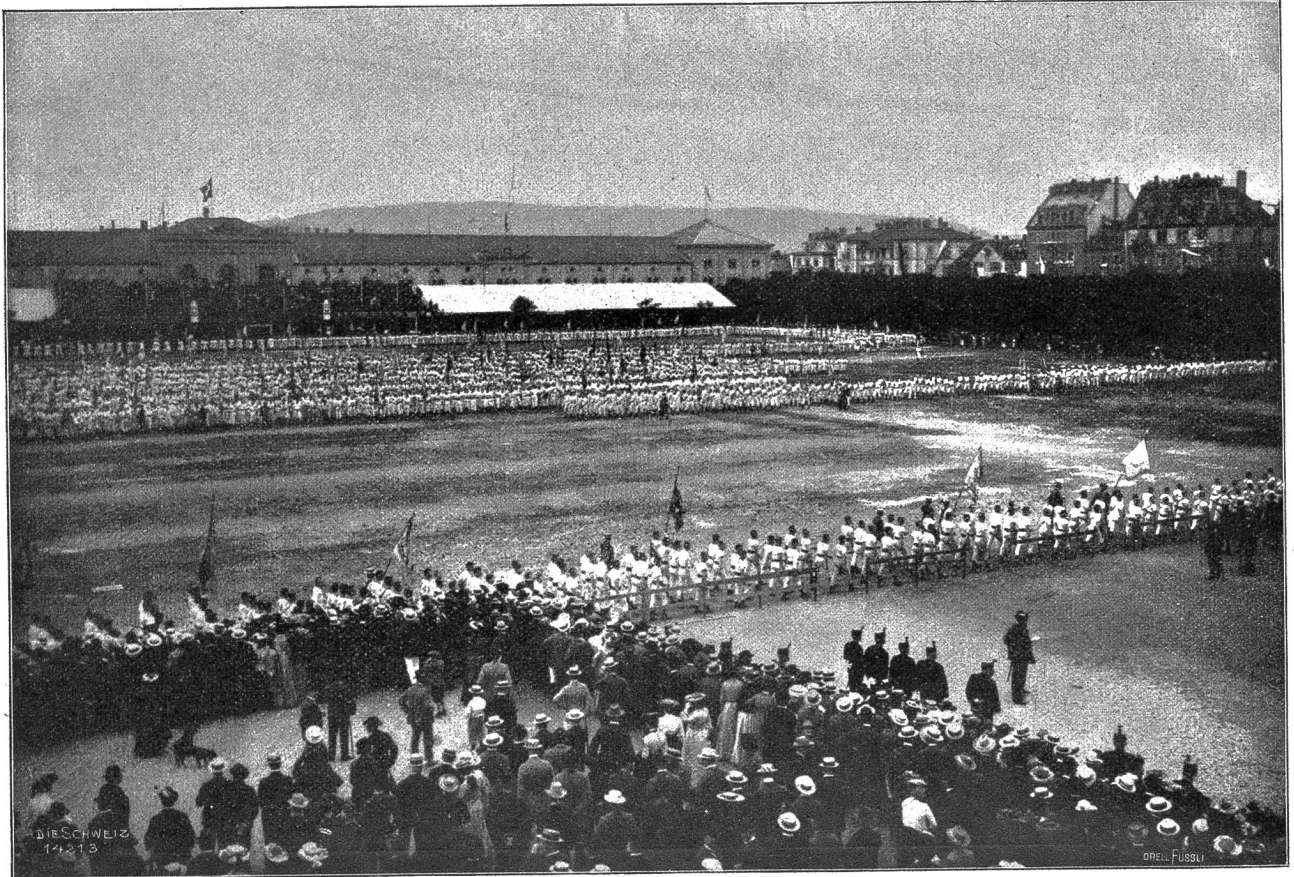
Nachdruck verboten.

Skizze von Emil Gaeng, Neapel.

Inmitten des „Landes der tausend Seen“, wie Finnland des öfters genannt wird, in dieser nordischen Seenwelt mit ihren bewaldeten Inseln, Klippen und Felsen, Kanälen und

Stromschnellen, liegt St. Michael, ein kleines Städtchen an einem der vielen Arme des Saimasees.

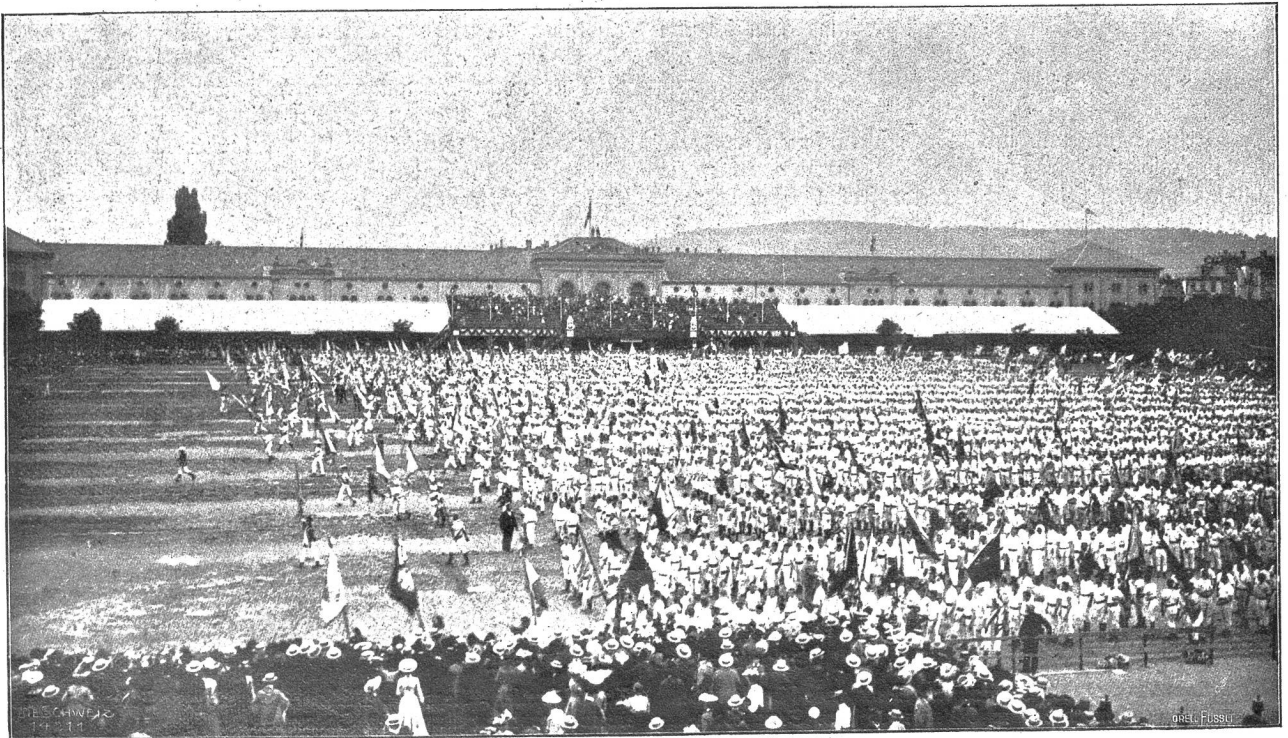
Es war Sonnenuntergang. Weit hin ruht der regungslose



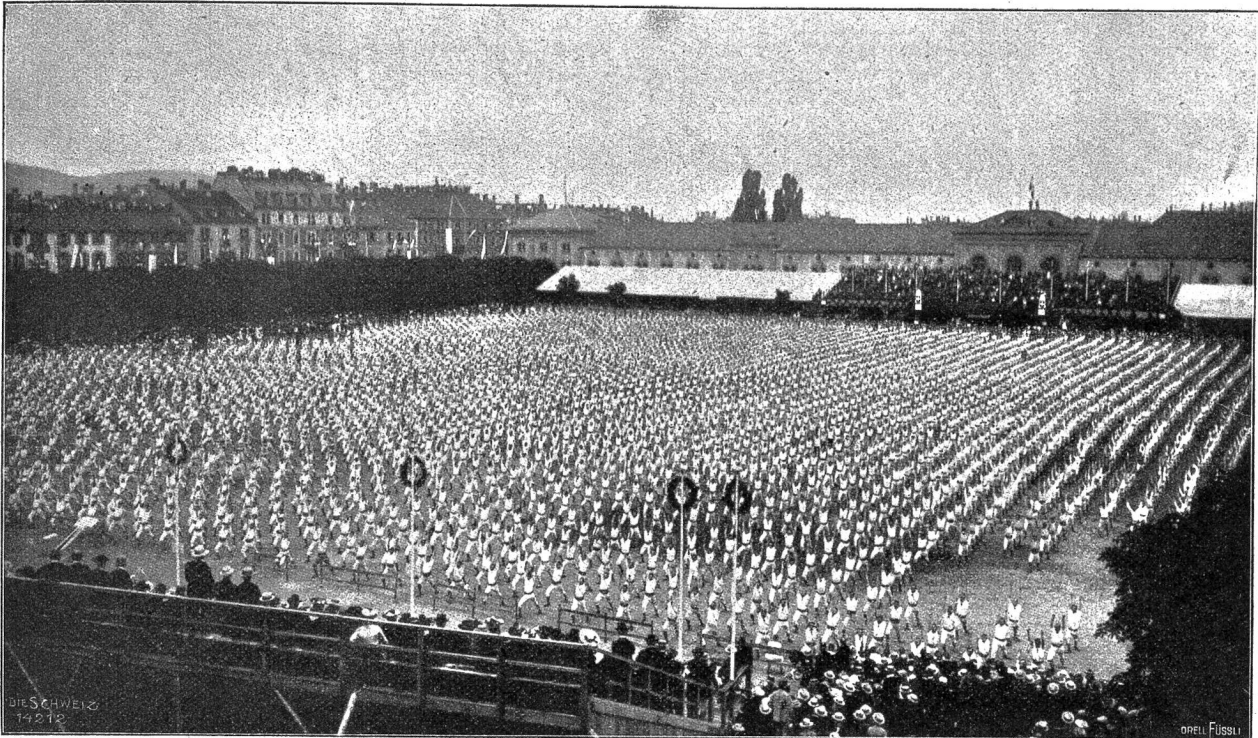
Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Aufmarsch zu den allgemeinen Freiübungen auf dem Kasernenplatz (Phot. A. Krenn, Zürich).

See; nur hin und wieder spielt ein feines, zierliches Netzwerk blinkender Wellen über ihn hin, oder eine große, ruhige Bewegung zieht vom offenen Wasser her zwischen die Inseln hinein

und trägt den schweren süßen Harzduft mit sich. Die Sonne geht unter, langsam, sie läßt sich viel Zeit — das Wasser spiegelt den blauen Himmel und die violett durchleuchteten



Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Austritt der Fahnenträger (Phot. A. Krenn, Zürich).

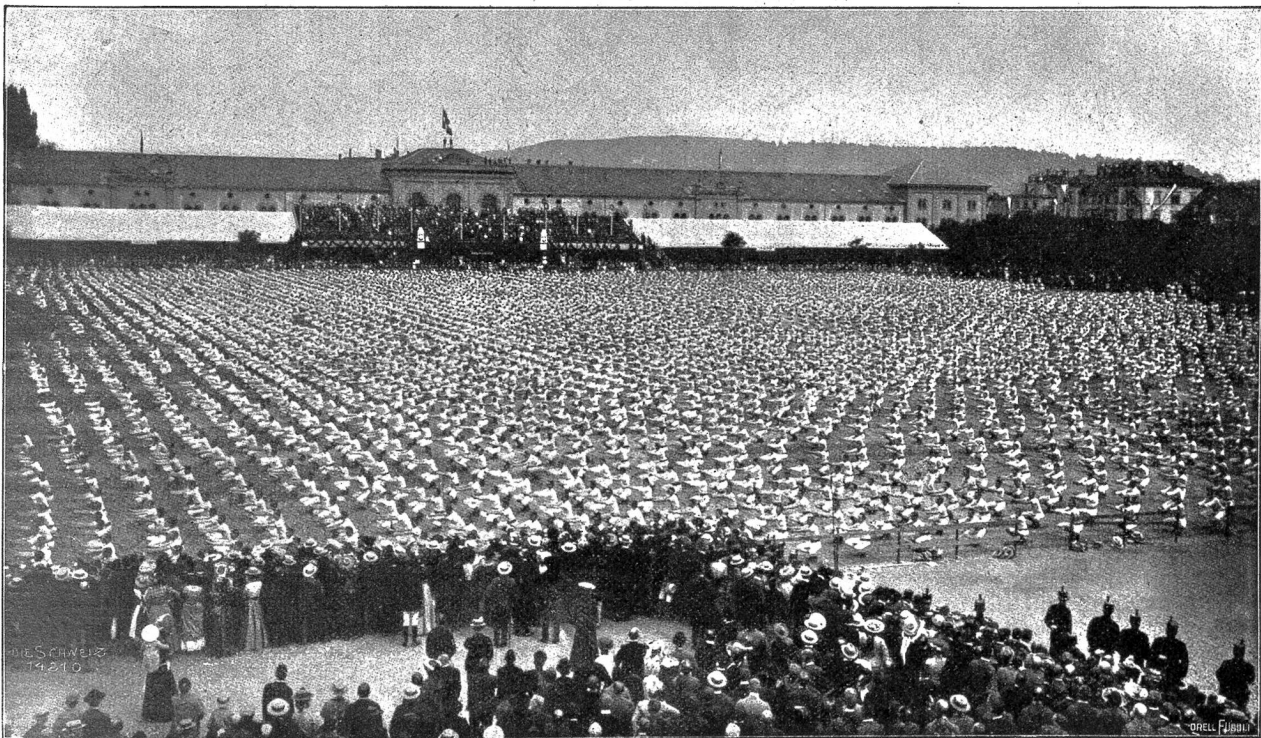


Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Allgemeine Freilübungen auf dem Kasernenplatz (Phot. A. Krenn, Zürich).

Wolken. Auf dem Rücken der kleinen Wellen tanzt und blüht das Sonnengold, das da, wo sich ein wenig Wald im Wasser wieder spiegelt, einen smaragdgrünen Glanz annimmt. Noch lange, nachdem die Sonne schon untergegangen ist, dauert die Abendröte fort, und erst späterhin wird es etwas dunkel.

Die monotonen Klänge irgend eines Metallinstrumentes, vermischt mit den abgerissenen Tönen einer Schäferflöte, kamen, zuerst verschwommen, dann immer deutlicher werdend, vom

niedern, im Norden der Stadt liegenden Hügel, auf dem der kleine, rote Leuchtturm lag. Bald erschien auch eine Kuhherde, langsam dahertrottend, gefolgt von kleinen Hirten, die barfuß, von Sonne und Seeluft gebräunt, immer ihre Unbefohlenen zu schnellerer Gangart trieben und Mühe hatten, alle beisammen zu halten. Bei den ersten Wohnstätten angekommen, erwartete sie schon eine Schar Frauen, in die einfache, aber saubere Nationaltracht gekleidet. Jede rief ihr Tier beim Namen und führte



Vom LIII. eidgenössischen Turnfest (18.—21. Juli 1908): Allgemeine Freilübungen auf dem Gzerlerplatz zwischen Kaserne und Zeughaus; Beteiligung von etwa 4000 Turnern (Phot. A. Krenn, Zürich).



Vom eidgenössischen Turnfest in Zürich: Preisverteilung auf dem Kasernenplatz (Phot. A. Krenn, Zürich).

es unter Liebfosungen der eigenen Behauptung zu, wo es auf dem freien Vorplatz gemolken wurde. Bald waren die kleinen Hirten ihrer Herde ledig, und ihr Tagewerk war beendet.

Im Gefängnis unten, das am andern Ende des Städtchens lag, war mittlerweile Abendappell der Gefangenen und Ablösung der Schildwachen. Man hörte Kettengerassel und Türschlagen, drauf wurde den Soldaten das Raßwort gegeben. Das hohe, gelbliche Gebäude ist auf drei Seiten von einer dichten Reihe mächtiger Ulmen umgeben, während die vierte, die Fassade, frei auf einen von spärlichem Graswuchs überwucherten Platz hinauschauf und ihre unheimlich starken Mauern, Tore und Gitterfenster drohend dem Ankömmling entgegenstarren läßt.

Weiterhin an der breiten Straße, die bald in dem kuffenartigen Landschaftsbild dem Auge entschwindet, befindet sich die Kasernenkaserne, ein langes, niedriges Gebäude, ganz aus Holz gefügt. Durch die kleinen, trüben Scheiben drang gedämpfter Lichtschein. Drinnen saßen die Soldaten um den dampfenden Samowar und sangen ihre melancholischen Lieder. Und durch ihre Gesänge klang deutlich die Sehnsucht, das Heimweh nach der endlosen, dünnen Steppe, nach den zügellosen Mitten auf blitzschnellen, kleinen Pferden mit wallender Mähne. Bis ins Städtchen drangen die Weifen, und die Bewohner sagten wie gewöhnlich: „Die Kosaken singen, es gibt Regen.“

Im obern Stock des erwähnten Gefängnisses, westwärts stand Heikki Hyttönen, in dem unschwer der finnische Kleinbauer zu erkennen war, am Fenster und starrte in die Ferne. Er war in der Zelle der Schuldner untergebracht, und allem Anschein nach herrschte hier für diese Art Delinquenten keine allzugroße Strenge; denn das Fensterchen, an dem er gemütlich die Frische der Abenddämmerung genoß, stand zur Hälfte offen.

Morgen war die kurze Haft zu Ende, und er konnte wieder als freier Mann auf sein kleines Gültchen in Biekjamatt zurückkehren. Hoffentlich hat seine Frau, die treue Seele, im Verein mit dem Ältesten alles gut verwaltet. Ja, nur keine

Mücken! Wozu auch den Kopf hängen lassen? Kam denn diese Gefangenschaft nicht irgend einer sonstigen Abwesenheit, einer Reise in einen andern Landesteil, gleich? Wahrhaftig, das ist doch dasselbe.

Also morgen, ja morgen war er frei — und der gute Heikki fühlte sich froh und heiter wie ein kleiner Junge. „Es ist zwar eine eigene Art, seine Schulden zu bezahlen,“ dachte er dabei. „Nun, wenn sich mein Grundherr damit begnügt, dann kann's mir ja auch recht sein!“ Und er beruhigte auf diese Weise sein Gewissen. Arm waren sie bei ihm zu Hause, recht arm; der Boden in diesem nordischen Klima verlangte viel Arbeit und viel Mühe für geringen Ertrag. Aber sie waren genügsame, friedliche Menschen, und diese Genügsamkeit ließ sie ihr Los mit stummer Ergebenheit viel leichter tragen.

Er reckte seine steifen Glieder und war in Gedanken wieder zu Hause. Ja, sobald er wieder daheim war, mußte das Versäumte nachgeholt werden! Und er sah sich im Geiste schon wieder mit der Sense in der Hand auf der weiten Wiese, die seine strohbedeckte Hütte umgab, stehen. Denn in den vierzig Tagen seiner Abwesenheit konnte unmöglich alles Heu eingebracht worden sein . . . da gab's tapfer zu tun.

Seit seiner Gefangennahme war es heute das erste Mal, daß er wieder an seine Freiheit dachte. Weshalb auch früher daran denken, wenn's doch noch so lange dauert? — Jetzt stand die Sache freilich anders, und mit dem Gedanken an seine nahende Freiheit überkam ihn ein seltsames, unwiderstehliches Verlangen.

Ach, wenn er doch nur ein wenig Tabak haben könnte, nur ein wenig! — Seit er da drinnen eingeschlossen war, kannte er nicht einmal den Geruch des Tabaks, und daß er nicht rauchen durfte, war eigentlich die härteste der Entbehrungen, die er in seiner Gefangenschaft litt. In seinen Träumen sah er sich nach verrichteter Tagesarbeit und beendeter Mahlzeit auf der Schwelle seiner Hütte, von den Seinen umgeben, friedlich sein liebes Pfeifchen schmauchend. Aus dem schwarzen, verbrannten Pfeifenstummel flogen die blauen Rauchringelchen in die Luft, oben langsam verschwindend.

Der Arme hatte ſich ſo in ſeine Illuſionen eingelebt, daß ihm das Waſſer im Munde zuſammenfloß und er vor Erregung und Verlangen am ganzen Leibe zitterte.

Auf der Seite des Gefängniſſes, wo Heikki ſeinen beſcheidenen Wünſchen nachhing, wurde ebenfalls die Wache gewechſelt, und Jwan Ruſnatorw bezog für die erſten Stunden der Nacht

Und wie gut kannte er ſeinen Don, in allen ſeinen Stadien, im glutheißen Sommer, wenn er kaum die dürftigen Waſſer fortzuſchleppen vermag, im Herbst, wenn ſeine gelben Wellen verderbenbringend dem Bauer Hab und Gut entreißen, wie auch im Winter, oh, im ſchrecklichen ruſſiſchen Winter, wenn ſeine zu Eis erſtarren Fluten eine breite Heeresſtraße bilden.

Vor drei langen Jahren hatte er ſeine Steppe verlaſſen, das Heimweh aber nie vergeſſen, und ſchon ſeit geraumer Zeit war ſein Truppenteil in St. Michael in Garniſon, ohne daß er ſeither auch nur ein Wort der Landeſſprache erlernt hätte. Der Dienſt der Koſaken in St. Michael war kein ſchwerer, und außer dem ewigen Schildwachſtehen vor den Gefängniſſenmauern und einigen kleinen Marchübungen brachte er ihnen keine großen Anſtrengungen, aber auch keine Abwechſlung.

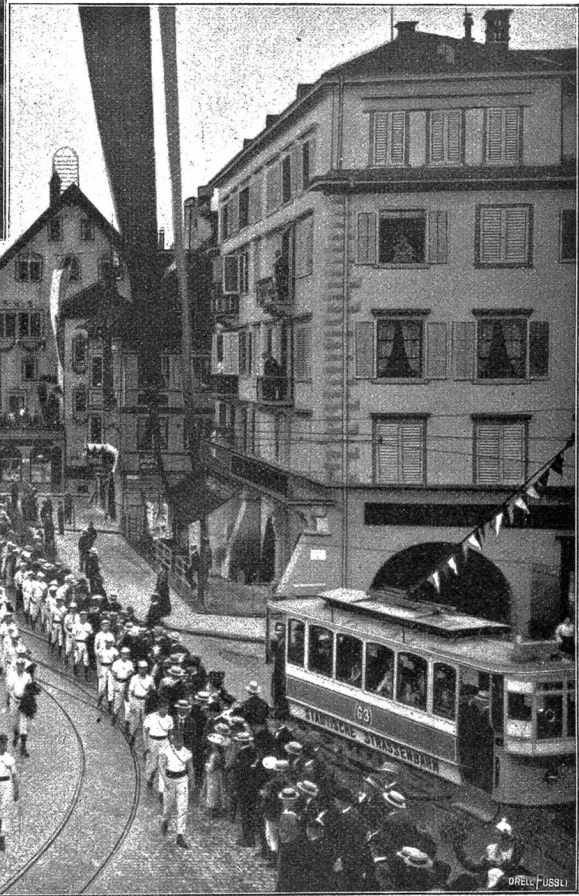
Gerade dieſes ewige Einerlei war es, deſſen Jwan, der freie Sohn der Steppe, oft überdrüſſig wurde, und in den langen Stunden, wenn er einſam ſeine Strecke maß, während das magiſche Licht einer klaren Nordnacht über



Bürger Feſtwecker!

den Poſten. So lange die Patrouille noch in Sicht war, machte er, das Gewehr geſchultert, die vorſchriftsmäßigen vierzig Schritte, vor ſeinem Schilderhäuschen auf und abgehend. Sowie aber die fünf Schüſſe der Marmkanone als Zeichen des Sonnenuntergangs abgefeuert waren und ihr dumpfes Rollen langſam überm See in der Ferne verhallte, änderte die Wache ihre Poſition. Das Gewehr wurde in eine Ecke geſtellt, der Gürtel gelockert, und dann ſetzte er ſich mit der Miene der vollſten Zufriedenheit, die Beine weit ausſtreckend, in das Wachthäuschen, deſſen Rückwand als Lehne ſeines improviſierten Fauteuils benutzend.

In Wirklichkeit erſchien ihm das Daſein eines Koſaken nichts weniger als beneidenswert. — Leiſe ſummt er die Melodie des Nationalliedes, das ſeine Kameraden in der Kaserne in die Abenddämmerung hinauſſchmetterten, mit. Auch ſeine Gedanken waren zu Hauſe, weit weg, in der endloſen Steppe, durch die ein breiter Strom faſt geräuſchlos ſeine Bahn zieht. Seine Waſſer ſind trübe und ſchwer, ſein Lauf träge; doch der Sohn der Steppe, der dieſe Ufer ſeine Heimat nennt, liebt ihn deſwegen nicht minder. Er hört das leiſe, leiſe Murren der melancholiſchen, traurigen Waſſer wie ſüße, heimliche Laute, wie die Stimme eines treuen Jugendfreundes.



Vom eidgenöſſiſchen Turnfeſt in Zürich: Feſtzug nach der Preisverteilung (Phot. A. Krenn, Zürich).

das kleine, finnische Städtchen eine wunderſame, geheimniſsvolle Ruhe breitete, da fühlte er ſein wildes Blut wallen, und ſeine ungeſtümte Natur verlangte nach Freiheit, hinaus, die Feſſeln der militäriſchen Zucht zu ſprengen. — Wohl ſah er das Unmögliche ſeines Verlangens ein, und ſchließlich hätte er ſich auch noch mit einer kurzen vorübergehenden Freiheit, mit einer kurzen Abwechſlung, irgend einem Abenteuer, das ihn aus ſeiner Letzargie geriffen, begnügt.

So ſehr auch die Stille, die um ihn herrſchte, ihn zu einem kleinen Schlummer lud, ſo wagte er doch nicht die Augen zu ſchließen. Die Furcht vor den harten Strafen hielt ihn munter. Gerade heute abend fühlte er eine ſeltſame Vorahnung, als müßte etwas Außerordentliches vorfallen, und dieſes Gefühl ließ ihn die Blicke des öftern die dunkle Gefängniſſenmauer entlang gleiten.

Wenn zum Beispiel einer der Gefangenen einen Fluchtversuch wagen würde ... Ha, das wäre etwas für unsern Zwan! Aber nicht das Geringste ließ sich entdecken, so sehr auch seine Augen das Gewünschte zu erspähen hofften. Schließlich lehnte er sich wieder in sein Häuschen zurück und steckte die Pfeife in Brand.

Vor ihm ruht der See, mit seinen vielen, dicht bewaldeten Inseln, die wie riesige Phäakenschiffe unbeweglich auf dem Wasserpiegel liegen.

Kein Laut ist hörbar, kein Lüftchen regt sich.

Traumverloren blickt Zwan den feinen Rauchwölkchen, die seiner Pfeife entquellen, nach; von dem vor seinen Augen liegenden, berückenden Landschaftsbild sieht er nichts, sein Auge ist an weite, unbegrenzte Ebenen gewöhnt, an seine Steppe.

* * *

Heikki Hyttonen, immer noch am Fenster lehnd, schnellte jäh aus seinem Sinnen empor. Was war denn das? Wahrhaftig, er roch Tabak, ohne sich aber erklären zu können, woher dieser Geruch kommen könnte. Vorsichtig öffnete er das Fenster ganz und streckte sein gutmütiges, von langem, grauem Bart umrahmtes Gesicht hinaus. Doch umsonst; er sah nichts. — Der Kosak hatte sich inzwischen von seinem Ruheplatz erhoben, und um wenigstens etwas zu tun, rief er sein Paßwort in die nächtliche Stille, worauf die andern Posten unverzüglich antworteten. Der Hauptmann, der in der Kaserne seiner Ruhe pflegte, wickelte sich auf diesen Ruf der Wachen nur noch fester in seine Decken, im angenehmen Gefühl, daß alles im ordnungsgemäßen Gang sei. — Nur hier und da hörte man verworrenes Rattengerassel, vom unruhigen Schlaf irgend eines Gefangenen hervorgerufen.

Heikki Hyttonen erkannte nun den noch vorhin unsichtbaren Raucher, und der Inzasse der düstern Mauern, mit seinem gutmütigen Lächeln auf den Lippen, stellte sich in Gedanken die freundlichsten Worte für seinen jungen Wächter zusammen, um ihm seine brennende Bitte vorzutragen. Gewiß hatte selten ein Gefangener freundschaftlichere Gesinnungen für seinen Hüter gehegt als gerade hier unser Heikki. Er streckte seinen Kopf soweit als möglich vor, und als hätte er den Kosaken seit seiner frühesten Kindheit an gekannt, rief er ihm auf finnisch zu:

„Brüderchen, habt Erbarmen und gebt einem armen Alten eine Prise Tabak!“

Beim Klang dieser Stimme drehte sich Zwan rasch um, und den Gefangenen oben erblickend befahl er ihm auf russisch in rauhem Tone, sich zurückzuziehen.

Die Befehle, welche die Wachen, die Gefangenen betreffend, erhalten, sind immer die schärfsten, und etwelche Konflikte, die zwischen Gefangenen und Wachen vorkommen, werden von letztern immer nur auf eine Weise erledigt — mit dem Blei.

Aber als nun erst der alte Bauer die Pfeife im Munde des Soldaten sah, konnte er die Freude, die sich seiner bemächtigte, nicht mehr bemeistern, und ohne den nichtverstandenen Zuruf des Kosaken auch nur zu beachten, schwagte er in seinem Idiom ruhig weiter: „Ach, Ihr waret es wirklich! Nun gebt mir nur für heute abend ein wenig von Euerm Tabak! Morgen früh geb' ich Euch das Dreifache zurück.“

„Ruhe!“ rief Zwan, schon ungeduldig und drohte dem Gefangenen mit der Faust. Er hatte, wie vorhin der Bauer, auch nichts verstanden.

„Ja was ist denn da Böses dabei!“ antwortete der andere, ganz erstaunt über den brüskten Ton. „Ich bin doch kein Dieb; ich bin nur hier, weil ich meinem Herrn zwanzig Mark schulde.“

Habt nur keine Sorge, ich werde Euch den Tabak wiedergeben, sobald ich frei bin, und das schon morgen.“

Der Kosak wußte nicht was beginnen; doch Heikki fuhr vertraulich bittend fort: „Ich verlange ja nicht viel, gerade so viel, um ein paar Züge tun zu können.“

„Ruhe, kein Wort mehr!“ donnerte jetzt Zwan, der alle Geduld verloren, und brachte sein Gewehr in Anschlag.

„Halt, Freundchen, runter mit dem Gewehr; ich will doch keinem Menschen was Leides tun. Herrgott, Ihr werdet doch nicht einen armen Teufel wegen nichts umbringen wollen! Ich bin ein braver Mann — Heikki Hyttonen von Bieskamaki.“

Obwohl der Kosak, der diese Laute nicht zu deuten vermochte, aus den Bewegungen des Schwägers leicht erriet, daß er es hier mit keinem schweren Verbrecher zu tun hatte, wurde er doch durch dessen Hartnäckigkeit außer sich gebracht.

Es war den Wachen jede Unterhaltung mit den Gefangenen strengstens untersagt; ja, wenn ihn jetzt jemand sehen würde, wären ihm vierundzwanzig Stunden Arrest fürs erste sicher, und als Zugabe würde ihm nachher der Hauptmann noch eine schärfere Strafe diktieren. Oh, seinen Hauptmann, den kannte er schon, mit dem war nicht zu spaßen!

Nochmals, um den Bauer zur Vernunft zu bringen, schrie er, so laut er nur konnte: „Ruhe, Ruhe, Ruhe!“ und gestikulerte dabei mit den Armen wie besessen.

Doch anstatt diesen einzuschüchtern, erreichte er damit gerade das Gegenteil, und höchlichst belustigt begann Heikki wieder von neuem: „Aber wißt Ihr, Brüderchen, daß Ihr ein komischer Kauz seid? Zuerst droht Ihr mir mit der Flinte, dann schreit Ihr wie ein Verrückter, während es Euch doch ein Leichtes wäre, mir ein wenig Tabak zu geben!“ Zwan legte neuerdings sein Gewehr an.

„In Gottes Namen, was macht Ihr? Halt, das sind keine Scherze, das! Was sagt Ihr? Ich bin ja kein Dieb, kein Mörder, bin Heikki Hyttonen von“

Er konnte den Satz nicht beendigen. Der Kosak hatte ihm umsonst noch einmal befohlen, sich zurückzuziehen, und um diesem Dickkopf doch mal eine Lektion zu geben, wollte er einen Schreckschuß auf den nebenstehenden Fensterladen abgeben. Er zielte und drückte los.

Mit dem Namen seines Dörfchens auf den Lippen schwankte Heikki Hyttonen, und ohne weiter einen Laut von sich zu geben, schlug er rückwärts auf den harten Boden. Die verhängnisvolle Kugel hatte den harten Schädel des unglücklichen Finnen durchbohrt, das Holz, für das sie bestimmt war, kaum streifend.

* * *

Zwan wurde nach Monden vom Kriegsgericht freigesprochen, die kleine Truppe Donkosaken von St. Michael abberufen. Die Bewohner des Städtchens vermiffen heute die schwermütigen Melodien ihrer Lieder und müssen sich nach andern Wetterzeichen umsehen. Diejenigen, die jetzt vor den Gefängnismauern auf- und abschreiten, sind alleamt Söhne des Landes, und wenn auch ihre Bewegungen nicht der Behendigkeit der Kosaken gleichkommen, so verstehen sie doch wenigstens die finnische Sprache.

Zwan Kusnalow wurde in die Berge von Afghanistan gesandt und hat jetzt keine Gelegenheit mehr, auf die armen Finnen zu schießen. — In Bieskamaki aber mußte ein abgehärmtes, bleiches Weib, in dessen Flechten der Kummer vor der Zeit viel Silberfäden gewoben, die kleine Hütte, wo es mit ihrem Mann und ihren sechs Kindern friedlich gelebt, verlassen und ins graue Glend wandern.

Und der Gutsherr wartet immer noch auf seine zwanzig Mark.

Arosa, am Untern See.

Wer von Langwies nach Arosa wandert, bekommt, wenn er die Blessur überschritten und die Rütli hinter sich hat, die hübschen blünderischen Seen, entweder Schwarz- und Obersee oder den Untern See, zu Gesicht. Den letztern zeigt unser Bild. Um zu ihm zu gelangen, bleibt man hübsch auf der alten Straße, dem sogenannten „Waldweg“. Daß der Spaziergang sich lohnt, wird man gewiß zugeben, wenn man

unsere Kunstbeilage betrachtet; einer weitem Erklärung bedarf es nicht. — Arosa ist, das erwähnen wir nebenbei, einer der höchstgelegenen Schweizer Kurorte, im Mittel 1800 Meter über Meer, also gleich mit Nigi-Kulm! Es hat prächtige Spazierwege in dunkeln Tannenwäldern und ist auch wegen seiner guten Einrichtungen besonders empfehlenswert.